

C III 7
9

6/19

Landesbibliothek
Coburg

Von Oliver Goldsmith.

c. 11/7

1445

11

D a s
verlassene Dörfchen

ein ländliches Gedicht

nebst

einem Anhange von Elegien.

Aus dem Englischen übersetzt

v o n

Samuel Gottlieb Bürde.

Breslau 1796.

Gedruckt bey Willhelm Gottlieb Korn.

C III 7/9



Das hier übersetzte Gedicht, welches bekanntlich von dem Verfasser des Landpredigers von Wakefield herrührt, ist, ich gestehe es, eines von denjenigen, für die ich eine ganz besondere Vorliebe habe. Vielleicht mag die Ursache davon mehr in gewissen individuellen Beziehungen, als in dem Übergewichte des poetischen Werthes desselben liegen. Kurz, als nach einer langen Reihe von Jahren mir das Original wieder in die Hände fiel, brachte es einen leisen Anklang jener dunklen Empfindungen in

meiner Seele hervor, die, wie man weiß, einen Hauptbestandtheil der Glückseligkeit unsers jugendlichen Alters ausmachen. Kein Wunder, wenn ich mir den Genuß dieser harmlosen Behaglichkeit, die uns immer fremder wird, je weiter wir ins Leben hineinschreiten, zu verlängern suchte. Am natürlichsten glaubte ich dieß durch den Versuch einer poetischen Übersetzung bewerkstelligen zu können; und es mag wohl nicht leicht eine Arbeit dieser Art mit so viel Lust und Liebe zur Sache unternommen worden seyn. Nichts desto weniger kann der Fall eintreten, daß mein Geschmack wegen der Wahl, und mein Talent wegen der Behandlung des Gegenstandes, Tadel finden. Diejenigen aber, die den Landprediger von Wakefield mit Ver-

gnügen von Zeit zu Zeit wieder lesen, werden vermuthlich auch in diesem Gedicht Manches finden, was einen gefälligen Eindruck auf ihr Gemüth macht.

Die Kunstrichter bitte ich, diese Blätter als einen kleinen Beytrag zu dem, in unsrer Literatur noch eben nicht sehr angehäuften, Vorrathe von poetischen Übersetzungen zu betrachten, und — übrigens zu thun, was ihres Amtes ist.

Die angehängten Elegien schienen mir mit dem vorhergehenden Gedichte keine unebene Zusammenstellung zu bilden.

Inhalts - Anzeige.

1. Das verlassene Dorf, von Ol. Goldsmith.
 2. Der Einsiedler, eine Elegie von Jac. Beattie.
 3. Elegie bey großer Sommerhitze, von Joh. Scott.
 4. Das Nonnenkloster, eine Elegie von Jer-ningham.
-

Das verlassene Dorf.

Das verlassene Dorf

Mein Aubrunn, lieblichstes der Dörfer auf
der Flur!

Du, dessen emsigen Bewohnern die Natur
Gesundheit, frohen Sinn und reiche Nahrung
schenkte;

Und ihr, auf die zuerst der Lenz sich lächelnd
senkte,

Von denen stets zuletzt des Sommers An-
muth wich,

Ihr holden Lauben! ihr, in deren Schatten
mich

Der Unschuld süsse Ruh' in leichte Träume
wiegte,

Als noch des Knabens Sinn ein jeder Tand
vergnügte!

Oft wandert' ich umher, und sah, mit trunk-
nem Blick,

Der Gegend Reiz, erhöht durch Fleiß und
stilles Glück;

Ausruhend, wählt' ich dann zu meinem Au-
genziele,

Bald das umhegte Dorf, bald die geschäft'ge
Mühle,

Das wohlbebaute Feld, den Bach, der nie-
mahls schwieg,

Die Kirche, die empor von jenem Hügel stieg,

Die Bänk' am Schleedornbusch, im Schutz der
hohen Rüster, —

Des Alters traulichem Geschwätz, und dem
Geflüster

Der Liebenden geweiht. Wie ich den Festtag
pries,

Wenn Arbeit nun dem Spiel den Schauplatz
überliefs,

Und froh des Dorfes Volk mit nachbarlichen
Gästen

Hinaus ins Freye zog! Ein Baum mit breiten
Ästen

Versammelte den Kreis; hier ward geschwatzet,
gedahlt,

Und mancher Schwank erdacht, und Scherz
mit Scherz bezahlt;

Die Greise sahn mit Lust die starke Jugend
ringen,

Kunststückchen aller Art, und Gaukeleyen
gingen

Herum, und eh ein Spiel durch langes Einerley
Ermüdete, trat schon ein andres in die Reih:

Der Tanz, — das flinke Paar, mit dem Triumph
zufrieden,

Aushaltend auf dem Platz die andern zu er-
müden;

Der Hirt, der, argwohnlos, man läche über ihn,

Von einem Schalk mit Ruß am Kinn bemahlt,
erschien;

Der Mädchen Seitenblick — ein stummer Lie-
besbothe,

Der Mütter finstre Stirn, die diesen Blick be-
drohte; —

Dießs, Dörfchen, war dein Reiz! So drängte,
buntgereiht,

Sich Spiel auf Spiel in dir, und selbst Be-
schwerlichkeit

Und Mühe ward zur Lust; zufriedne Ruhe senkte
Auf deine Lauben sich, ein milder Himmel
tränkte

Dein Feld, und lohnte Fleiß durch reichlichen
Gewinn; —

Dießs, Dörfchen, war dein Reiz; — doch all
dein Reiz ist hin.

Ja, holdes Dörfchen, sonst die Zierde
dieser Fluren,

All deine Freuden flohn! und grauenvolle
Spuren

Verkünden überall, daß ein Tyrann in dir
Gebeut. Verwüstung schwärzt der Auen grüne
Zier,

Ein Einziger ist Herr des Grundes; und nun
lieget

Dein fettes Ackerland zur Hälfte ungepflüget;
Dein Bach, sonst Spiegelhell und immer Was-
serreich,

Schleicht jetzt mit trüber Fluth durch Binsen
und Gesträuch;

Dein Wald, von Sängern leer, gleicht einem
stillen Grabe,

Der Uhu nistet hier, und krächzend fliegt der
Rabe

In deinem Park umher; die Laubén von
Jasmin

Und Geisblatt liegen da, ein Chaos voll Ruin;

Der Sitz der Freude ward die Wohnung stum-
mer Trauer,

Das lange Gras bewächst die eingefallne Mauer
Und deine Kinder flohn mit Zittern, von der
Hand

Des Räubers weggeschreckt, und räumten Dorf
und Land.

Weh' einem Staat', ihn wird Verderben
schnell ergreifen,

Der, thöricht, nur bemüht Reichthümer anzu-
häufen,

An Menschen ärmer wird! Es sterb' ein Für-
sten-Haus,

Ein alter Ritter-Stamm im letzten Sprössling aus;
Ein Hauch gab ihm den Rang, ein Hauch ver-
leiht ihn Andern:

Doch zwingt des Elends Druck das Landvolk
auszuwandern,

Dann füllt kein Machtspruch mehr die leeren
Dörfer an, —

Es war einst eine Zeit, eh Englands Noth
begann,

Da gab ein Morgen Land dem Eigner, der es
pflügte,

Nicht weniger noch mehr, als was zur Noth-
durft gnügte;

Gesundheit war sein Schatz, und Unschuld
sein Geleit,

Reich war er ohne Gold, reich, durch Unwis-
senheit

Was Reichthum sey. Doch ach, verändert sind
die Zeiten!

Der Handel strebt empor; sich herrisch auszu-
breiten

Reißt er an sich das Land; die Hütten, auf
der Au

Umher gestreut, verdrängt manch Prachtbelad-
ner Bau,

In dessen weitem Raum einsamer Stolz sich
brüstet,

Verwöhnte Üppigkeit stets schwelgt, und stets
gelüstet,

Und Thorheit eitlen Pomp mit Qual erkaufen
muß.

Die frohen Stunden, reich an lieblichem Genuß,

Die stillen Neigungen, die wenig Raum be-
gehrten,

Die Spiele, welche nie der Neuheit Reiz ent-
behrten,

Die einen hellern Glanz der grünen Flur ver-
liehn,

An denen jeder Blick sich zu begeistern schien,

Die alle bauten sich an milden Ufern Hütten.

Die Freuden sind entflohn, verbannt die rei-
nen Sitten.

Mein Aubrunn, Sitz der Lust! der Un-
schuld Aufenthalt!

Dein wild verwachsner Park verkündigt die
Gewalt

Der Tyranney! Und jetzt, da ich durch deine
Gänge

Auf spurenlosem Pfad, mich einsam wandelnd
dränge,

Erscheint vor meinem Blick vergangner Jahre
Traum:

Hier stand ein Hüttchen sonst, und dort ein
Ahornbaum!

Indefs ich Schritt vor Schritt voll bangen Tief-
sinns schleiche,

Und der Vergangenheit die Gegenwart vergleiche,
Wacht die Erinnerung auf; geschäftig mir die
Brust

Zu schwellen, wandelt sie in Schmerz ver-
gangne Lust. —

Auf meiner Pilgerschaft durch dieses Er-
 denleben,
 In jeder Noth, (und Gott hat mir mein Theil
 gegeben;)
 Hofft' ich, es warte mein in dieser Lauben
 Schoofs,
 Am späten Abend noch der Ruhe süßes Loos.
 Haushältrisch wollt' ich dann mein Restchen
 Zeit verwalten,
 Und länger noch durch Ruh die Lebensflam'm'
 erhalten;
 Vor Bauern hofft' ich dann durch meine Wis-
 serey, —
 Geborgt aus Büchern, — (stets gesellt sich
 Stolz uns bey!)
 Zu glänzen, wie der Mond vor allen Sternen-
 bildern;
 Und was ich sah und litt dem stillen Kreis zu
 schildern,

Der meinen Herd umschloß. Und wie nach
weiter Bahn

Ein aufgejagter Hirsch, wenn er der Hunde
Zahn

Und der Verfolger Blick' im dicksten Wald
entronnen,

Dahin zurück sich sehnt, wo er die Flucht
begonnen:

So sehnt' ich, weit umher vom widrigen Ge-
schick

Getrieben, in den Schoos der Heymath mich
zurück,

Und hoffte, Lebenssatt, nach überstandnen
herben

Drangsalen, hier, wo ich geboren ward, zu
sterben.

O Eingezogenheit, dem spätern Alter werth!

O sorgenfreye Ruh, die ich von je entbehrt!

Wohl dem, den, wenn er nun den langen Tag
gefröhnet,

Am Abend stille Rast, in solchen Lauben, krönet!

Der einer Welt enteilt, wo stets Versuchung
lauscht,

Und ungewissen Kampf mit sichrer Flucht ver-
tauscht!

Für ihn durchwühlen nicht der Berge finstre
Schachten

Elende, nur bestimmt, ihr Leben hinzu-
schmachten;

Kein rauher Pförtner steht an seiner 'Thür,
und jagt

Den nackten Bettler fort, den Frost und Hun-
ger nagt;

Still geht er seinen Weg, es steigen Engel, —
Brüder

Des Tugendhaften, — oft in Träumen zu ihm
nieder;

Ergebung leitet ihn an ihrer sanften Hand
 Ans Grab, und jenseits zeigt die Hoffnung ihm
 das Land,

Dem nie die Sonne sinkt, und nie der Lenz
 verblühet:

Er fühlt den Himmel schon, eh' er der Erd'
 entfliehet,

Oft, wenn der Abend sank, — welch lieb-
 liches Getön

Entstieg dem Dorfgewühl, und schlich, von
 jenen Höhn

Herüber in mein Ohr mit sanft gedämpften
 Klänge,

Indeß ich sorgenlos, mit oft gehemmten
 Gange,

Hinschlenderte; — der Hirt, der auf die Me-
 lodie

Der jungen Meyerinn antwortete; das Vieh,

Das brüllend von der Au zurück kam; auf
dem Pfuhle

Der Gänse lauter Schwarm; die Kinder, aus
der Schule

Mit fröhlichem Gelärm sich drängend; vor
dem Stall

Der muntre Kettenhund, der mit dem Wie-
derhall

Wettbellend stritt, — zugleich Gefangener und
Wächter;

Der Kreis des jungen Volks voll Jauchzen und
Gelächter, —

Dies alles suchte sich in lieblichem Gewühl,
Ein schatticht Plätzchen aus, und füllt' als
Zwischenspiel

Die Pausen des Concerts von Nachtigallen-
Chören. —

Doch alles ist verstummt, kein froher Laut
zu hören;

Kein

Kein säuselnd Lüftchen bringt entfernte Töne mit,
 Der Grasbewachsne Pfad zeigt keines Wan-
 drers Tritt,
 Auf menschenleerer Flur herrscht Einsamkeit
 und Stille,
 Und in Erstarrung schwand des regen Lebens
 Fülle.

Ein einzeln Wesen nur, ein Weib, vor Alter
 schwach,

Schleicht, weinend ohne Trost, an dem ver-
 schlämmten Bach,

Und sucht zur Sättigung sich Kress und wilde
 Beeren,

Und sammelt; sich des Grimms der Kälte zu
 erwehren,

Vom Dornstrauch Winterholz, und dürres Laub
 zur Streu;

Nur sie, — die andern flohn, — blieb ihrer
 Hütte treu,

Und sagt dem Wanderer, mit Thränen im
 Gesichte,
 Von dem Verfall des Dorfs die traurige Ge-
 schichte.

Dort am Gehölz, wo noch Gesträuch den
 Platz umschließt,
 Manch Gartenblümchen wild noch aus der
 Erde spriest,
 Erhob demüthig sich des Pfarrers Wohnge-
 bäude.

Hier lebte, weit entfernt von Hoheit und von
 Neide,
 Des Dorfes Seelenhirt, geliebt von Jung und
 Alt,
 Und selbst für reich geschätzt, bey einem
 Jahrgehalt
 Von Hundert Thalern. Fern vom städtischen
 Getümmel,

Sucht' er anstatt des Pfads zur Ehre, den
zum Himmel.

Nie hatt' er schmeichlerisch vor Gönnern sich
gekrümmt,

Nie nach der Zeiten Ton' die Lehren umge-
stimmt ;

Geschickter, andere als sich empor zu heben
Hiefs ihn sein frommes Herz nach bessern Gü-
tern streben,

Als nach Beförderung und eitler Würden Tand.
Dem heimathlosen Volk war längst sein Haus
bekannt ;

Ihr Wandern schalt er zwar und ihres Leicht-
sinns Sitten,

Doch immer öffnete sein Herz sich ihren Bit-
ten.

Der Bettler, dessen Bart herab zum Gürtel floss,
War oft sein Gast ; der Mann, der, ehemals
reich und groß,

Jetzt durch Verschwendung arm, am fremden

Tisch sich nährte,

Genofs, den Ahnenstolz vergessend, das be-

gehrte,

Und zugeständne Recht, dem Wirth verwandt

zu seyn.

Den alten Kriegermann lud er selbst zur Her-

berg' ein,

Trat ihm den Lehnstuhl ab, und liefs beym

hellen Feuer

Des lodernden Camins sich seine Abenteuer

Erzählen. Schnell entfloh die lange Winter-

nacht:

Der Krieger schilderte den Schauplatz man-

cher Schlacht,

In der er focht, und wiefs mit einer Thrän'

im Blicke

Auf sein zerschossnes Bein, und schulterte die

Krücke.

Froh seiner Gäste, liefs der gute Mann sein

Herz

Entglühn; all' ihre Schuld schwand ihm in

ihrem Schmerz;

Er untersuchte nicht, streng prüfend, erst ihr

Leben,

Eh' Nächstenpflicht geboth, hiefs ihn sein

Mitleid geben.

An Tugend schmiegeten sich selbst seine Feh-

ler an,

Sein Stolz war Wohlthun. Doch nie säumt'

er auf der Bahn

Der Pflicht; auf jeden Wink eilt' er mit

schnellen Schritten;

Er wachte, bethete und litt, wenn andre litten.

Und wie ein Vogel, sich vom Neste in die

Luft

Aufschwingend, seine Brut ihm nachzufliegen

ruft:

So lockt' er liebevoll die Seinen von der Erde
 Hinauf, und ging voran, — der Führer seiner
 Herde,

Am Krankenbett, auf dem das Leben,
 scheidend, lag,

Und Qual, und Reu, und Schuld das Herz mit
 jedem Schlag

Durchtobte, stand der Held, dem Kämpfer
 beyzuspringen ;

Angst und Verzweiflung flohn; Trost stieg auf
 Taubenschwingen

Herab; der Zitternde mit kaltem Todes-
 schweifs

Bedeckt, erhob sein Haupt, und lallte Dank
 und Preis,

Im Tempel strahlte Würd' und Ernst aus
 seinen Zügen ;

Die Wahrheit selbst erhielt durch ihn, zu
 schnellern Siegen,

Erhöhte Kraft; der Thor erröthete vor Scham,
 Zu bethen blieb er da, er, der zu spotten
 kam,

Schloß sich der Gottesdienst, wie reihte dann
 die Menge

Sich um den frommen Mann in fröhlichem
 Gedränge;

Selbst Kinder folgten ihm, und zupften schlaue
 sein Kleid,

Das Lächeln seines Blicks zu theilen. Zärt-
 lichkeit

Des Vaters mahlte sich im Lächeln seiner
 Blicke;

Ihm blühten Freud' und Glück nur in der Sei-
 nen Glücke,

Ihr Leiden war sein Schmerz, Doch, über's
 Erdgewühl

Erhaben, fand sein Geist im Himmel nur sein
Ziel.

So schwellt ein steiler Berg mit seinen Fel-
senspitzen

Vom Thal empor, und trotz den Stürmen
und den Blitzen;

Nur seine Mitte hüllt die Nacht der Wolken
ein,

Auf seiner Scheitel ruht ein ew'ger Sonnens-
schein.

Wo der geflochtne Zaun den breiten Weg
begrenzet,

Längs dem, unfruchtbar schön, der Ginster
blühend glänzet,

Dort stand das Schulhaus einst. Hier führte,
vom Gewühl

Der Lernenden umsumst, sein Scepter der
Orbil

Des Dorfs mit Wüld' und Macht. Nie war
ein Lehrer strenger;

Ich kannt' ihn wohl, auch kannt' ihn jeder
Müssiggänger;

Wohl sahn die Zitternden bey seinem Mor-
gengrufs

Im Voraus jeden Sturm und Thränenregengufs;
Wohl lachten sie, mit schlau verstelltem Mie-
nenspiele,

Laut auf bey jedem Schwank; — (der Schwänke
wufst' er viele!)

Verrieth sein Anblick Zorn, dann flüsterte im
Nu

Der ganze Cirkel sich die Schreckensbotschaft
zu.

Doch, freundlich von Natur, war, wenn sein
Zorn entflammte,

Der Eifer Schuld, mit dem er seinem Lehrer-
amte

Sich widmete. Auch ward der Mann als hoch-
gelehrt

Im Dorf von Jung und Alt gepriesen, und geehrt;
Er schrieb, er rechnete, verstand die Anfangs-
gründe

Der Meßkunst, kündigte, mit der Natur der
Winde

Und Wolken längst vertraut, des Wetters
Wechsel an.

Im Schliessen war er schnell; wenn Wortstreit
sich entspann,
(Der Pfarrer mußt' ihn selbst als seinen Mei-
ster preisen,)

Dann focht er, schon besiegt, noch immer mit
Beweisen;

Dann strömt' aus seinem Mund' ein ungeheu-
rer Schwall

Von Wörtern, Ellenlang, dem Donner gleich
an Schall;

Die Bauern horchten zu; Aufmerksamkeit,
Vergnügen

Und Staunen mahlte sich in den gespannten
Zügen,

Und als ein Wunder ward der Redner ange-
gafft,

In dessen engem Kopf so viele Wissenschaft,
Solch ein gehäufte Schatz von Kenntniß Raum
gefunden.

Doch in Vergessenheit ist all sein Ruhm ver-
schwunden!

Der Ort, an dem er stets ein günstiges Gehör
Und lauten Beyfall fand, selbst dieser ist nicht
mehr!

Bey jenem Dornbusch liegt, in Schutt und
Graus versunken,

Das Haus, in welchem sonst, von Gerstensaft
trunken,

Der müde Fröhner sich lautlachend glücklich
priefs,

Und graues Alter sich dem Taumel überliefs;

Hier hörte man die Dorf-Politiker sich streiten;

Hier lasen sie, die Stirn voll Runzeln, Neuig-
keiten,

Weit älter als ihr Bier. Die Phantasie erwacht,

Und mahlt mit Lust dieß Bild; noch schwebt
in seiner Pracht

Das Gastgemach ihr vor: die weißgetünchten
Wände;

Der Sandbestreute Flur; der Seiger in der
Blende;

Der Kasten, der zu mehr als einem Dienst
erdacht,

Ein Schrank bey Tage war, ein Bettgestell bey
Nacht;

Die bunte Bilderreih, die an den Wänden
klebte,

Der Herd, den Tag für Tag ein frischer Kranz
umschwebte,

So lang es Blumen gab, auf dessen obern Rand
Zerbrochnes Theegeschirr, so schlaue geordnet
stand,

Dafs dem getäuschten Blick sich die versehrte
Seite

Verbarg. Doch all die Pracht des Hausge-
räths befreyte

Das Haus vom Einsturz nicht; sein morscher
Bau zerfiel.

Nicht länger wird, entzückt von Tanz, Gesang
und Spiel

Sich auf ein Stündchen hier der Arme wichtig
dünken,

Nicht mehr Vergessenheit der Nahrungssorgen
trinken;

Des Pächters Zeitung wird nicht mehr die
Neubegier

Der Gäste reizen, noch der lustige Barbier
 Durch manche Wundermähr, noch durch Bal-
 laden-Singen

Der Förster, den Tribut des Beyfalls sich er-
 ringen;

Nicht länger hört des Dorfs Cyclop, in plum-
 per Ruh

Die Arme auf den Tisch gestemmt, den an-
 dern zu;

Nicht länger sorgt der Wirth sich ins Gespräch
 zu mischen,

Und schlau der Zecher Kreis zum Trinken
 anzufrischen;

Die schmucke Dirne steht nicht mehr zum
 Dienst bereit,

Antrinkend jedes Glas eh sie's den Gästen beut. —

Verspotten mag der Stolz solch eine nie-
 dre Scene,

Des reichen Städters Blick hohnlächelnd auf
die Söhne

Des Dorfes niederschaun! Reiz, den Natur
verlieh,

Hat größern Werth für mich, stimmt mehr zur
Sympathie

Mein Herz, als aller Prunk verfeinter Künste-
leyen.

Im Schooße der Natur und Freyheit nur ge-
deihen

Die Freuden echter Art, von deren Rosenhand
Die Seele sanft berührt, und ohne Widerstand
Gelenkt, in lieblichen Genüssen, — unbe-
neidet,

Von Sorgen, und vom Joch des Zwanges frey, —
sich weidet.

Doch jener wilde Pomp, — der Larventanz
bey Nacht,

Das ungeheure Mahl, wo Üppigkeit und Pracht

Wetteifern, was gewährt dieß alles? — Rausch
den Sinnen!

Eh noch die Lüstlinge halb ihren Wunsch ge-
winnen,

Wird der Genuß zur Qual, und, satt der
Gaukeley'n,

Fragt zweifelvoll das Herz, — soll das Vergnü-
gen seyn?

Die ihr, der Wahrheit hold, des Staates
Glück zu gründen
Mit edlem Eifer strebt! — des Armen Freuden
schwinden, —

(Ihr sehts) — je mehr Genuß und Pracht des
Reichen steigt:

Wohlan! ich mahn' euch laut an eure Pflich-
ten; zeigt,

Wie weit der Abstand sey von einem reichen
Lande

Zu

Zu einem glücklichen! Zwar, Thorheit grüßt,
am Strande

Frohlockend, jedes Schiff, das in die Themse
dringt,

Und seinem Eigener die schwere Goldfracht
bringt;

Der Geizhals selbst erstaunt ob kaum gehoff-
ter Beute;

Aus jedem Welttheil strömt die Menge reicher
Leute

Herbey; berechnet nun, was unser Land ge-
winnt? —

„Gehäufte Schätze!“ — Ja! Doch, diese Schä-
tze sind

Ein leerer Name nur, der uns Verschwen-
dung lehret,

Und keins der nützlichen Erzeugnisse vermehret.

Doch wahr ist der Verlust; Ein Reicher nimmt
allein

Mit seinem Prunk den Raum von zwanzig Ar-
men ein ;

Raum braucht er zu des Parks weit ausgedehn-
tem Runde,

Raum zu dem See, und Raum für seine Pferd'
und Hunde.

Der Weizen, den sein Feld ihm lieferte, be-
zahlt

Das seidne Kleid, in dem der Müssiggänger
prahlt.

Sein stolzes Marmorhaus, gelagert in der Mitte
Der grünen Au, verdrängt die nachbarliche
Hütte ;

Was Lebensnothdurft ist, wird für des Aus-
lands Tand

Verschleudert; Kunst verziert das unbebaute
Land,

Das, unter wenige Besitzer nur vertheilet,

In unfruchtbarer Pracht dem Fall' entgegen eilet.

So wie ein holdes Kind ein einfach nettes

Kleid

Sich wählt, und all den Glanz, den Putz der

Schönheit leiht,

Verschmäht, und schön und jung nicht auf

Verschönerung sinnet,

Gewiß, daß schon ihr Blick die Herzen ihr

gewinnet;

Wie sie, erst wenn das Roth auf ihrer Wang'

erbleicht,

Wenn die Adone fliehn, und Alter näher

schleicht,

Erst dann um künstliche Verzierung sich be-

kümmert,

Und, längst verblüht, im Glanz ohnmächt'-

ger Reize schimmert:

So blühet auch ein Land, eh Prachtsucht es

verführt,

Natur, von dir allein mit sanftem Reiz geziert;

Erst wenn sein Wohlstand welkt, borgt es
 vom Pomp die Miene
 Des Überflusses; — schnell, wie auf der
 Operbühne,
 Steigt Bau an Bau empor mit stolzen Säulen-
 reihn,
 Und Felder wandeln sich in einen Gartenhain;
 Indefs der Dörfer Volk, von Hungersnoth
 verscheuchet,
 Der heimathlichen Flur am Wanderstab ent-
 schleicht;
 Das Menschenleere Land sinkt mehr und mehr
 hinab,
 Es blüht, — ja wohl es blüht! — ein Garten,
 und ein Grab,
 Ach! welche Zuflucht kann der Arme noch
 gewinnen!
 Ringsum drängt ihn der Stolz, wohin soll er
 entrinnen?

Umsonst, daß jene Trift, von keinem Zaun
umschränkt,

Ihm für sein hungrig Vieh sparsame Weide
schenkt;

Die Lehde reizt sogar die nimmersatten Reichen,
Sie theilen sich darein, der arme Hirt muß
weichen.

Was sieht er, wenn sein Fuß sich in die
Hauptstadt wagt?

Verschwendung, Überfluß, indess ihn Man-
gel nagt.

Er sieht, wie Kunst und Fleiß mit tausend
regen Händen

Sich mühn, das prächt'ge Mahl des Schwel-
gers zu vollenden;

Sieht, wie der Sohn des Glücks, von Freu-
den ohne Zahl

Umschwebt, sich Lust erpreßt aus seiner Brü-
der Qual;

Sieht, wie der Müßiggang im Prunkgewand
sich blähet,

Indeß im dürft'gen Rock die Kunst nach Brote
gehet;

Wie hier in langem Pomp der Stolz vorüber-
rauscht,

Und dort im Hintergrund der schwarze Gal-
gen lauscht.

Doch horch! Musik ertönt aus jenem
Prachtgebäude!

Das Graun der Mitternacht weicht vor dem
Glanz der Freude,

Pomp, Lärm und Gröſe ziehn zu allen Pforten ein;
Der Wagen Donner rollt, und hundert Fak-
keln leihn

Dem finstern Marktplatz Licht! „Gewiß!
solch eine Scene

Verscheucht das schwarze Heer des Elends!
diese Töne

Verkündigen gewiß ein allverbreitet Glück!“

Wie, denkst du das im Ernst? Ha! wende

deinen Blick

Dorthin, wo zitternd, stumm in sich hinein

geschmieget,

Ein armes weibliches Geschöpf ohn' Obdach

lieget. —

Sie, die einst glücklich war, sie, die im

stillen Schoofs

Des Dorfes aufgeblüht, betrogner Unschuld

Loos,

In der Erzählung oft, mit sanftem Gram

beweinte,

Und mit der Schönheit Zier Bescheidenheit

vereinte, —

Der Morgenrose gleich, die unter Dornen

blüht; —

Sie liegt jetzt vor der Thür des Manns, der

sie verrieth,

Und winselt, — Eltern, euch, und, Tugend,
dir, entrissen, —

Vom Hauch der Kält' erstarrt, durchnäßt von
Regengüssen.

Zu spät beweint sie nun den schwarzen Au-
genblick,

In dem die Schilderung vom schimmerreichen
Glück

Der Stadt ihr eitles Herz mit stolzem Wahn
berauschte,

Und sie ihr leinen Kleid mit seidnem Putz
vertauschte.

Dein liebenswerthes Volk, mein holdes
Aubrunn, ach!

Theilt es vielleicht mit ihr des gleichen Elends
Schmach,

Und fleht jetzt, heimathlos und ohne Brot und
Habe,

Vor stolzer Reichen Thür, um eine kleine
Gabe?

Ach nein. Sie wandern jetzt, — o jammervol-
les Bild! —

Durch ferne Gegenden, die nichts als Graun
erfüllt;

Wo eine halbe Welt sie von der Heimath
trennet,

Wo glühendheisser Sand des Wandrers Sohlen
brennet,

Und des Altamas Fluth in ihre Seufzer
rauscht. —

Für eurer Heimath Reiz, was habt ihr einge-
tauscht,

Unglückliche! ein Land, ergiebig nur an Qualen,
Und eine Luft, durchströmt von heisserer Son-
nen Strahlen,

Ein waldicht Labyrinth, in das kein Fußtritt
drang,

In dessen dicker Nacht der Vogel den Gesang
Vergift, und schlafend, fest zu einem Klump

gedrängt,

Der Fledermäuse Schwarm sich an die Bäume

hänget; —

Gefilde, strotzend nur von gift'ger Fruchtbar-

keit,

Wo schnellen Tod der Stich der Scorpione

dräut,

Wo, wenn ein Blatt nur rauscht, der Wanderer

bebt, vor Schrecken,

Der Klapperschlange Zorn durch seinen Tritt

zu wecken;

Wo ihn, entgeht er ihr, der Tyger im Ge-

sträuch

Belauert, und, an List und Mordgier Tygern gleich,

Der Wilde überfällt; wo oft mit Donnertönen

Sich der Orcan erhebt und der Verheerung

Scenen

Verbreitet! — Welch ein Land! Wie ungleich
jener Flur,

Die euer Wohnsitz war! Dort kühlten Weste
nur

Den schwülen Sommertag; dort kleidete die
Fläche

Ein immer frisches Grün; dort murmelten die
Bäche

Den Müden leis' in Schlaf, und eine Wand
von Laub

Barg hinter ihrem Schirm der Liebe süßen
Raub.

Hilf Himmel! welch ein Tag! welch jam-
mervolles Scheiden!

Als die Verbannten jetzt der Heimath süßen
Freuden

Entsagten, jedes Aug' in heissen Thränen
schwamm,

Und stammelnd jeder Mund den langen Ab-
schied nahm !

Vergebens wünschten sie, daß über'm Abend-
meere,

Ihr neuer Sitz an Reiz dem alten ähnlich
wäre ;

Und wandten, schaudernd stets, den sehnsuchts-
vollen Blick

Vom fernen Ocean nach ihrer Flur zurück,
Und schlichen weinend fort bis zu den letzten
Zäunen

Des Dorfs, und kehrten da noch einmahl um,
zu weinen.

Ein biedrer frommer Greis gieng diesem Wan-
derzug

Zur neuen Welt voran; voll warmen Mitleids
schlug

Sein Herz bey Andrer Noth; der Selbstsucht
Wünsche schwellten

Nie seine Brust; sein Ziel lag drüben in den
Welten

Jenseits dem Strom der Zeit. — Verschönt
durch stillen Harm,

In Thränen reizender, schlang um des Vaters
Arm

Die holde Tochter sich, — sein zärtlichster
Gefährte

Und seines Alters Trost. — Ein Bräutigam
erschwerte

Das Scheiden ihr; — sie flog, verschmerzend
den Verlust,

Aus des Geliebten Arm, an ihres Vaters
Brust.

Die Mutter hörte man mit lautem Jammer
klagen,

Sie segnete das Land, wo ihre Freuden lagen,

Und küßt' und drückte — jetzt ihr theurer
noch im Schmerz, —

Der jüngsten Kinder Paar abwechselnd an ihr
Herz ;

Ihr Gatte — Wüld' und Gram gemischt in
seinen Blicken, —
Both alles auf, mit Trost die Arme zu erqui-
cken.

Weh dem, der, Üppigkeit! von deinem
Kelch berauscht,
Zufriedenheit und Ruh mit eitler Pracht ver-
tauscht!

Du weist durch falschen Schein von Glück
uns zu bethören; —
Doch deine Freuden sind Sturmwinde, die zer-
stören;

Durch dich schwillt manches Reich, stolz auf
erborgten Flor,
An eigner Kraft erschöpft, zur siechen Gröfs'
empor,

Je mehr es wächst, je mehr sein Übel sich
verschlimmert,

Bis einst ein jäher Stofs den morschen Bau
zertrümmert.

Verwüstung herrscht bereits; der Wohl-
stand ist entflohn,

Und die Zerstörung hat ihr Werk zur Hälfte
schon

Gethan. Ach! eben jetzt, da sich der Zukunft
Wehe

In Ahndungen mir zeigt; jetzt deucht es mich,
ich sehe

Ein Chor von Tugenden, die sonst der Auen Grün
Durchwandelten, hinab ans Meergestade ziehn,
Wo, müssig wartend, sanft von jeder Luft
gewieget,

Die Segel aufgespannt, das Schiff vor Anker
lieget.

Am Strande sammelt sich das traurige Geleit:
 Gastfreundschaft, froher Fleiß, und Gatten-
 zärtlichkeit,
 Und Andacht, — deren Wunsch, von jedem
 niedern Triebe
 Geläutert, aufwärts steigt, — und Biedersinn
 und Liebe.

Auch du, o Muse, fliehst! Wie könnt'
 in einer Zeit,
 Wo Selbstsucht, kalter Stolz, vereint mit Üp-
 pigkeit,
 Den Trieb nach edlerm Ruhm in jeder Brust
 ersticken,
 Wie könnte dein Gesang noch rühren und
 entzücken!
 Du Holde! immer mag der Welt es Thorheit seyn,
 Mit stiller Emsigkeit sich deinem Dienst zu
 weihn,

Es

Es ist mein Stolz! und nie wird mir dein Reiz
veralten;

Arm fandst du mich zuerst, und hast mich
arm erhalten.

Du, deren Hand die Kunst zum edlern Ziele
führt,

Und jede Tugend pflegt, und selbst die Weis-
heit ziert,

O Muse! lebe wohl! — Wo auch dein Lied
erschalle, —

Am Fuß des Caucasus, an Torno's Fel-
senwalle,

Wo unterm Mittelkreis ein ew'ger Sommer
glüht,

Wo unterm Polbezirk der Winter niemahls
flieht, —

Laß es den wilden Strom der Zeiten übertönen,

Die scheußliche Gestalt der Wüsteney ver-
schönen,

Und Überzeugungskraft verschmähter Wahrheit
leihn!

Die Menschen lehr' es, Stolz und niedre Geld-
gier scheun,

Und glauben, daß ein Staat, den eigne Stärke
stützet,

Genug zum Glücklichseyn, auch ohne Gold,
besitzet;

Daß sich zum schnellen Fall des Handels Stolz
erhebt,

Gleich Dämmen, deren Bau der Ocean durch-
gräbt;

Indeß selbstständ'ge Kraft ausdauernd sich er-
probet,

Und feststeht, wie ein Fels, von Sturm und
Fluth umtobet.

A n h a n g.

7

3 2 1 0 1 2 3

Der Einsiedler.

Es neigte sich der Tag, der Dämmerung graue
Hülle

Bedeckte Flur und Wald, im Dorfe ward es
stille ;

Die Müden schmeckten jetzt der Ruhe Süßig-
keit,

Und Müh' und Sorg' und Angst schwand in
Vergessenheit;

Im Hain ertönte nur das Lied der Philo-
mele, —

Als jetzt ein frommer Greis des fernen Berges
Höle

Verliefs. Längst hatt' er selbst sich aus der
Welt verbannt;

Als Weiser dacht' er, wenn er gleich als
Mensch empfand;

Von den Begierden frey, die uns in Fesseln
schmieden,

Lebt' er mit der Natur und mit sich selbst in
Frieden:

Warum, begann er, tönt in öder Dunkelheit
Dein Lied, o Nachtigall, so klagend? Bald
erneut

Der Frühling sich, und schenkt dir einen Gat-
ten wieder.

Doch, sollt' es Mitleid seyn, was diese Klage-
lieder

Dir eingiebt, jammert dich das menschliche
Geschlecht:

Dann, holde Traurende! dann seufzest du mit
Recht.

Ja, laß den Erdensohn des Mitleids Trost em-
pfinden!

Ihm, dessen Freuden, gleich den deinen, schnell
verschwinden,

Ihm blüht des Daseyns Reiz nur einen Augen-
blick,

Und kehret, ach! ein Mahl entflohen, nie zurück!

Sieh! wie der halbe Mond, in Sichelform ge-
krümmet,

Gleich einem goldnen Kahn im Blau des Äthers
schwimmt!

Ein Weilchen nur erhellt sein blasser Schein
die Nacht;

Jüngst aber sah ich ihn in seiner vollen Pracht,
Mit sanfter Majestät am hohen Himmel funkeln,
Und der Gestirne Licht durch seinen Glanz
verdunkeln.

Verfolge, schöner Stern, frohlockend deinen
Lauf!

Bald hellet dein Dunkel sich zur vollen Klarheit
auf;

Doch Menschenruhm erstirbt nie wieder auf-
zuleben.

Wie thöricht, eitlen Ruhms sich stolz zu über-
heben!

Nacht ist's; und Dunkel hat der Gegend
Reiz verhüllt.

Ich klage; doch nicht euch, ihr holden Fluren,
gilt

Mein Ach; der Morgen eilt die Schatten zu
verdrängen,

Und frisch mit Perlenthau die Fluren zu be-
sprengen;

Zu klagen reizt mich nicht das schreckenvolle
Loos,

Das euch der Winter bringt; im mütterlichen
Schoofs

Wird gütig die Natur, der Pflanzen Keim er-
halten.

Wann aber wird ein Lenz der Gräber Steine
spalten?

Wann dringt ein Lebensstrahl in der Verwe-
sung Nacht?

Wann tönt den Schlummernden der Herolds-
ruf: Erwacht! — —

So schwankte sonst, vom Pfad der Wahr-
heit abgewendet

Zur falschen Wissenschaft, die, statt zu leuch-
ten, blendet,

Mein unruhvoller Geist, mit Zweifeln angefüllt,
Von einem Schattenbild zum andern Schatten-
bild;

Zerstörung zeigte mir die schaudervollste Scene
Zur Aussicht, hinter mir hört' ich des Jam-
mers Töne!

Da schrie ich: Vater! nimm dich deines Kin-
des an!

Dein Licht erleuchte mich, und zeige mir die
 Bahn

Zu dir! Ich werfe mich in Demuth vor dir
 nieder,

Gib mir Geängsteten der Seelen Ruhe wieder! —
 Da schwand der Zweifel Nacht; nun irr' ich
 länger nicht

Im Dunkeln. So erfreut des Morgens Rosenlicht
 Den müden Wanderer auf ungebahntem Pfade.
 Von des Erbarmers Thron träuft Wahrheit,
 Lieb' und Gnade

Wie Balsamthau herab; die weite Schöpfung lacht
 In neuer Glorie mit Edens erster Pracht,
 Der Hauch des Todes weht, belebend, gleich
 den Lüften

Des Frühlings; Schönheit steigt unsterblich
 aus den Gräften!

Bey großer Sommerhitze.

Auf drey Uhr weist des Stundenzeigers Spitze;
Des Mittags schwüler Athem sengt die Flur;
Der Äther glüht; — gepeinigt von der Hitze,
Erlieget fast die menschliche Natur.

Still, unbesucht, sind die bestaubten Wege,
Kein Wanderer läßt sich auf der Landschaft sehn;
Nur Hirten sinds, die, Schweißbenetzt und träge,
Das falbe Gras auf jener Wiese mähn.

Der Auen bunter Farbenschmuck erbleicht,
 Der Schilfteich trocknet aus, der Bach versiegt;
 Kaum daß am Strom, der durch die Ebne schleicht,
 Ein Streifen Grün das Auge noch vergnügt.

Wo ist die Pracht der Lilien und Nelken,
 Ihr Balsamduft, — der Weste süßer Raub?
 Ihr Stengel sinkt, die dürrn Blätter welken,
 Und mischen, bleich, sich mit des Beetes Staub.

Vor Hitze schrumpft der Pflanzen grüne Krone;
 Nur Africa's und Peru's Stauden blühn,
 Und freuen sich, daß in der fremden Zone
 Die Sonnen wie in ihrer Heimath glühn.

Wo tönet jetzt in lieblichem Gemische
 Der Lerchen Jubellied, der Finken Schlag?
 Der Sänger Chor verbirgt sich im Gebüsche
 Und schweigt, gequält vom langen, schwülen Tag,

Wo ist die süßgeträumte Sommerfreude:
 Zu wandeln längs dem Bach im kühlen Hain;
 Zu schaun das Feld im Saatengrünen Kleide,
 Beleuchtet von des Abends Purpurschein!

O Phantasie! zu schön und glänzend mahlet
 Dein Pinsel stets die Scenen künft'ger Zeit!
 Die Gegenwart rückt an; die Wahrheit strahlet;
 Und all die süsse Täuschung ist zerstreut.

Von jeder neuen Jahreszeit erwarten
 Wir neue Lust; doch oft verheert im May
 Ein Nachtfrost, oder jäher Sturm den Garten,
 Und Wetter führt der Sommer uns herbey. —

O ruht' ich jetzt, umschirmt von hoher Mauer
 In einer alten, mit Gesträuch und Moos
 Bewachsenen Burg! o fühlt' ich jetzt die Schauer
 Feuchtkalter Luft in dunkler Grotten Schoofs!

Doch warum klag' ich? Drückt das Volk der Wüste,
 Auf seiner Wandrung durch ein Meer von Sand,
 Drückt jene Nackten an Guinea's Küste,
 Nicht härter noch der heisssern Sonne Brand?

Mehr leidet der, des Herz voll Unruh schläget,
 Dem Reue oder Scham im Busen glüht;
 Der hoffnungslos der Liebe Fesseln trägt;
 Dem Neid den schwererrungnen Ruhm entzieht:

Der vielgeliebter Eltern Tod erfähret,
 Der einen Freund, ein holdes Weib verliert,
 Der Kranke, den des Fiebers Gluth verzehret,
 Und langer Schmerz dem Grab' entgegenführt —

Doch, daß der Mensch nicht in der Noth verzage,
 Im Wohlstand nicht zu stolz und trotzig sey;
 Gesellt (so will's der Himmel!) jeder Plage
 Sich Hoffnung, Sorge jedem Glücke bey,

Sey's, daß jetzt Schweiß uns von der Stirne träufe;
 Die Hitze giebt dem Feldgewächs' Gedeihn,
 Beschleuniget des milden Obstes Reife,
 Und würzt mit Duft und Wohlgeschmack den
 Wein.

Bedenke dieß, o Mensch, und sey zufrieden!
 Dein Bestes will die Vorsicht mehr als du;
 Sie theilt, was du zu deinem Glück hienieden
 Bedarfst, dir stets mit weiser Milde zu.

Wer weiß, wie bald in ungehemmten Güssen
 Der Regen rauschend auf das dürre Feld
 Hernieder stürzt, und in den seichten Flüssen
 Die Fluth bis an den Rand der Ufer schwellt?

Schon thürmen Wolken, die den Tag verdüstern,
 In Osten sich; es wankt das Gleichgewicht

Des Luftraums; horch! der Eichen Wipfel
flüstern,

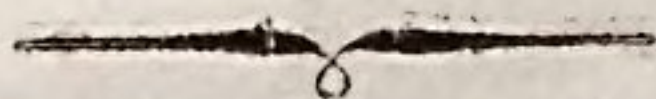
Und fernher zückt der Blitze rothes Licht!

O, mitten in des Sturms erhabnen Scenen, —

Der Elemente kämpfendem Gewühl', —

Soll mein Gesang zum Preis des Schöpfers tönen,

Sey Ehrfurcht, Dank, Bewundrung mein Gefühl!



Das

Das Nonnenkloster.

Die Sterne funkeln hell, die kühle Nachtluft
weht,

Und Stille hat die Welt in tiefen Schlaf ge-
wieget,

Nur nicht das Kloster, wo, in brünstiges Gebeth
Verzückt, auf ihren Knie'n die blasse Nonne lieget;

Dort, wo Gesträuch und Moos auf alten Mau-
ern grünt,

Wo Unschuld oder Gram, dem Weltgeräusch
entronnen,

Sich ganz dem Himmel weiht, und strenger
Andacht dient,

Dort schläft bis Mitternacht ein Völkchen from-
mer Nonnen.

Dort ist der laute Rausch der Fröhlichkeit ver-
bannt,

Dort singt die Wollust nicht in Lydischweichen
Tönen,

Entfaltet Hoffart nie ihr schimmerndes Gewand,
Und lockt das junge Herz, der Eitelkeit zu
fröhnen;

Des Hausstands sanftes Glück wird ihnen nim-
mer blühen,

Noch in ihr fernes Ohr der Freundschaft Stim-
me dringen;

Noch Mutterzärtlichkeit in ihrem Busen glühen,
Und sie mit frohem Lärm der Kinder Kreis um-
ringen.

In Kränze winden sie der Blumen Überfluß,
An Festen zierlich sie um den Altar zu hängen;

Auf Todtenbeine drückt ihr Mund den from-
men Kufs,

Des Tempels Wölbung dröhnt von ihren Chor-
gesängen.

Laßt nicht mit frechem Witz den Stolz ein
Leben schmähn,

Das sich im tiefsten Schoofs der Einsamkeit
begräbet,

Welt-Schönen nicht mit Hohn auf die Vesta-
linn sehn,

Die ihre Klosterpflicht treu zu erfüllen strebet.

Die Brust, die, halb enthüllt, die Lilie über-
scheint,

Das rosichte Gesicht, geziert mit jeder Gabe
Der Grazien, bedroht ein nie versöhnter Feind;
Der Freude Blumenpfad führt immer nur zum
Grabe.

Wie manches sanfte Herz, in dem die Liebe wallt,
 Mag diesen Schreckensort mit seinen Seufzern
 füllen!

Wie manche liebliche, bezaubernde Gestalt
 Mag klösterliche Tracht, gleich einer Wolk',
 umhüllen!

Wohl manches Bächlein rollt, eh es ins Meer hinein
 Sich gießt, mit stiller Fluth, durch grause Fel-
 senklüfte;

Wohl manche Lampe brennt mit unbemerktem
 Schein,

Und wirft ihr nächtlich Licht auf heil'ge Tod-
 tengrüfte.

Manch Mädchen, Julien und Lauren gleich,
 verblüht

Hier ruhmlos; manche, die schon mit der Mor-
 genröthe

Zum kleinen Garten eilt, und Blumen aufer-
zieht,

Erzög' in einem Sohn uns einen andern Götthe. —

Zwar aus der Falschheit Mund das Gift der
Schmeicheley, —

Der Gifte süßestes, — begierig einzusaugen,

Zu üben jede Kunst verfeinter Buhlerey,

Zu schaun, wie schön sie sind, in der Bewun-
drer Augen,

Verwehrt ihr Loos: Hier, wo die Ruhmsucht
nichts gewinnt,

Hält jeden Lastertrieb die strenge Zucht im
Zügel;

Begier durchirrt hier nicht der Thorheit La-
byrinth,

Und Eitelkeit begafft sich lächelnd nicht im
Spiegel.

Hier keimt aus Hymens Bund kein häußli-
ches Gezänk,

Hier wird durch Umgang nie ein weiblich Herz
verführet,

Der Tugend, und des Schwurs der 'Treu' un-
eingedenk,

An Manchen zu verleihn, was Einem nur ge-
bühret;

Und doch — wenn Engel gleich die keusche
Himmelsbraut

Mit Amaranthenlaub und Edens Rosen krö-
nen,

Wenn gleich ihr Blick den Glanz des offnen
Himmels schaut,

Und Seraphs - Harfen sanft zu ihrem Hymnus
tönen; —



Doch stellt Erinnerung oft dem Andachttrunk-
nen Blick

Reizvolle Scenen dar, aus frühern Jugend-
zeiten;

Ins väterliche Haus fliegt dann das Herz zurück,
Und Sehnsuchtsthränen sinds, die still dem
Aug' entgleiten.

Wohl keine schwur, dem Chor der Nonnen
zugesellt,

Den feyerlichen Eid an Gottgeweihter Stätte,
Die nicht, mit leisem Gram ausscheidend von
der Welt,

Dort ein ihr theures Herz zurückgelassen
hätte! —

Du, dessen Trauerlied der armen Nonnen denkt,
Und ihrer Einsamkeit harmvolles Loos be-
klaget;

Wenn Mitleid einst ein Herz zu diesem Tem-
pel lenkt,

Das, nah verwandt mit dir, nach deinem Schick-
sal fraget:

Dann sagt die Älteste der Schwestern ihm viele
leicht.

Oft hörten wir ihn hier, wenn kaum auf Pur-
purschwingen

Der Morgen sich erhob, und, noch vom Thau
feucht,

Die Wiese schimmerte, mit uns die Mette singen;

Dort, wo nach langem Kampf Adele Ruhe fand,
Lehnt er ans Grabmahl sich, ihr Unglück zu
beweinen,

Und sah, von dem Gefühl der Wehmuth über-
mannt,

Den unbefleckten Geist der Dulderinn erscheinen.

„Es müsse sanfte Ruh in meines Edmunds Herz
 (So schien die Lichtgestalt zu lispeln) wieder-
 kehren!

„Ich folgte deinem Tritt, belauschte deinen
 Schmerz;

„Empfange meinen Dank für treuer Liebe Zäh-
 ren! —

Einst mißt' ich Abends ihn, als unsrer Schwe-
 stern Schar

Die Vesper sang; ich sah ihn nicht im Kreuz-
 gang stehen;

Ein zweyter Abend kam, doch weder am Altar,
 Noch dort am Leichenstein ließ er sich bethend
 sehen.

Am dritten leuchtete der Kerzen matter Strahl,
 Die Todtenglock' erklang; da eilten wir und
 blieben

Am Grabe trauernd stehn. — Komm! lies —

dieß ist sein Mahl! —

Die Zeilen, von der Hand der Freundschaft

drauf geschrieben!

G r a b s c h r i f t.

Weil' an des Jünglings Gruft, o Wanderer! sein

Geschick

War einfach, wie er selbst: auf ländlichen Ge-

filden

Sucht' er im stillen Schooß der Einsamkeit sein

Glück;

Das Mitleid gab den Stoff sein weiches Herz

zu bilden.



Goldsmith, Oliver,

Das verlassene Dörfchen ein ländliches Gedicht, nebst einem Anhang von
Elegien

Breslau 1796

Coburg, Landesbibliothek -- C III 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920112-7